

Welt+Blick

MAGAZIN DER BERLINER MISSIONSWEK

Nr. 2/2026

Beten. Denken. Reden.

Kirche und Populismus

Meditation

Ein besonderer
Wal-Kampf

Seite 6

Ebenbild Gottes

Menschenwürde als
Leitgedanke

Seite 12

Mutig im Dialog

Über Hoffnung, Liebe
und Versöhnung

Seite 16



**BERLINER
MISSIONSWEK**

Impressum



Nr. 2 / 2026

Die Zeitschrift **WeltBlick** erscheint dreimal jährlich.

ISSN 2513-1524

Auflage

5.000 Exemplare

Redaktion

Gerd Herzog

Editorial Design

NORDSONNE IDENTITY, Berlin

Layout

Katrin Alt, hellowork.de

Druck

Bonifatius-Druckerei, Paderborn

Papier

Das Magazin des Berliner Missionswerkes wurde auf 100 % recyceltem Altpapier gedruckt. Sowohl das Umschlagpapier als auch das Papier der Innenseiten sind mit dem Blauen Engel ausgezeichnet.

Umschlag: Circle Offset white, 170 g/m²
Blauer Engel, FSC-zertifiziert, EU Ecolabel
Innenseite: Charisma Silk, 80 g/m²
Blauer Engel, EU-Umweltzeichen

Herausgeber

Direktor Dr. Ulrich Schöntube für das Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und der Evangelischen Landeskirche Anhalts. Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Fotos und Texte werden auch mit Hilfe künstlicher Intelligenz bearbeitet.

Für Sie immer aktuell!

Gerne informieren wir Sie jederzeit aktuell. Besuchen Sie unsere Webseiten

→ berliner-missionswerk.de

→ talitha-kumi.de

Oder bestellen Sie unseren E-Mail-Newsletter.

Schreiben Sie einfach eine E-Mail mit dem Betreff »Newsletter« an

✉ redaktion@berliner-missionswerk.de

Bildnachweis

S. 6–19 Cornelis van Dalen/Alamy; S. 10/11 Gerd Herzog; S. 12/13 Madina Asileva/iStock; S. 14–18 Gerd Herzog; S. 19 Barbara Hustedt; S. 20/21 Gerd Herzog; S. 22 oben li. Barbara Hustedt; oben re. EAPPI, unten Gerd Herzog; S. 23 oben li. Nilsynode, oben re. Privat, unten Gerd Herzog; S. 24 oben li. u. unten Gerd Herzog, oben re. Talitha Kumi; S. 25/26 Barbara Neubert; S. 28 Gerd Herzog; S. 30/31 Sabrina Reuther; S. 32–35 Gerd Herzog; S. 36 Barbara Neubert.

Kontakt

Berliner Missionswerk
Georgenkirchstraße 69 / 70
10249 Berlin

E-Mail: redaktion@berliner-missionswerk.de
Telefon: 030/24344-168

Spendenkonto

Berliner Missionswerk
Evangelische Bank
BIC GENODEF1EK1
IBAN DE86 5206 0410 0003 9000 88

Transparenz und Kontrolle

Informationen zur Finanzierung des Berliner Missionswerkes, sowie zum Umgang mit Spenden und zur Kontrolle der Projektmittel finden Sie online unter → berliner-missionswerk.de/ueber-uns/transparenz

Titel



Jes Kast ist leitende Pastorin der Faith United Church of Christ in Pennsylvania und referierte bei der Sommer-

Akademie des Berliner Missionswerks über Religion und Politik in den USA. Im Interview ab Seite 16 spricht sie über das Spannungsfeld von Identität, Politik und Religion.
(Foto: Gerd Herzog)

HABEN SIE ANREGUNGEN, KRITIK ODER THEMENWÜNSCHE?

Schreiben Sie uns an:

✉ redaktion@berliner-missionswerk.de

✉ Berliner Missionswerk
Redaktion **WeltBlick**
Georgenkirchstraße 69/70
10249 Berlin

BLEIBEN SIE MIT UNS IN KONTAKT!

Folgen Sie uns auf:

[berliner.missionswerk](https://www.instagram.com/berliner.missionswerk)

[berlinermissionswerk](https://www.facebook.com/berlinermissionswerk)

[berlinermissionswerk](https://www.youtube.com/berlinermissionswerk)

Abonnieren Sie unseren Newsletter:

berliner-missionswerk.de/publikationen/newsletter

WIR FREUEN UNS AUF DEN AUSTAUSCH MIT IHNEN!



Dieses Druckerzeugnis ist mit dem Blauen Engel ausgezeichnet.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

es gibt Zeiten, in denen die lautesten Stimmen nicht unbedingt die stärksten sind. Zeiten, in denen einfache Antworten verführerischer wirken als mühsame Fragen. Der Populismus lebt von diesem Versprechen: eine unübersichtliche Welt wieder überschaubar zu machen. Durch Feindbilder, durch Abgrenzung, durch das Gefühl, endlich wieder zu wissen, wer dazugehört und wer nicht.

Religion gerät in diesem Spiel leicht zwischen die Fronten. Sie kann zur Sprache der Ausgrenzung werden, wenn sie sich mit Macht und nationalen Erzählungen verbindet. Sie kann aber auch eine andere Kraft entfalten: die Erinnerung daran, dass jeder Mensch mehr ist als seine Herkunft, seine Meinung oder seine Zugehörigkeit. Dass Würde nicht verliehen, sondern gegeben ist.

Die Meditation von Kirchenpräsident Wolkenhauer aus Anhalt erinnert daran, dass wir nicht außerhalb dieser Welt stehen, sondern in sie hineingestellt sind. Vielleicht liegt darin auch eine Antwort auf die Versuchung des Populismus: die Welt nicht kleiner zu machen, als sie ist.

Genau darum ging es bei der diesjährigen Sommer Akademie des Berliner Missionswerks. Unter dem Titel »Glaube.Macht.Wir«, »Faith. Power. Us.«, stellte sie die Frage nach der Macht des Glaubens in unseren Gesellschaften. Und nach der Verantwortung, die daraus erwächst. Angesichts wachsender Polarisierung und bevorstehender Wahlen in Deutschland ist das keine akademische Frage, sondern eine sehr gegenwärtige.

Wie gegenwärtig diese Frage ist, wurde auch beim Berliner CSD deutlich, bei dem ein islamistischer Anschlag ein Menschenleben kostete. Wo Abgrenzung in Hass und Hass in Gewalt umschlägt, wird schmerzlich spürbar, wohin die Logik des Feindbilds führen kann.

Kirche ist kein Schutzraum vor der Welt. Sie steht mitten in ihren Konflikten. Sie kann ein Ort sein, an dem Menschen wieder miteinander ins Gespräch kommen. Ein Ort, an dem nicht die Lautstärke entscheidet, sondern die Bereitschaft, den anderen wahrzunehmen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr



Gerd Herzog

leitet das Öffentlichkeitsreferat
des Berliner Missionswerkes.



Meditation: Wal-Kampf
Von Kirchenpräsident
Wolkenhauer



Du bist Gottes Ebenbild
Ein Leitwort von
Direktor Dr. Schöntube

- 2 Impressum
- 3 Editorial
- 4 Inhalt

Kirche und Populismus

- 6 **Meditation: Wal-Kampf der besonderen Art**
Von Kirchenpräsident Karsten Wolkenhauer
- 12 Leitwort
Du bist Gottes Ebenbild
Religion in Zeiten des Populismus
- 14 Fotoseite
Beten. Denken. Redenn
Eindrücke von der Sommer-Akademie
- 16 Gespräch
Mutig im Dialog
Pastor Jes Kast über populistische Bewegungen
- 20 Interreligiös
Im Gespräch bleiben
»Wir brauchen einander«

- 22 **KurzForm**
- 25 WeltReise
Kuba, zwischen Karfreitag und Ostern
Begegnungen in einem erschöpften Land
- 28 HeimSpiel
Herkunft und Verantwortung
Erstcheck afrikanischer Kulturgüter

14



Beten. Denken. Reden.

Eindrücke von der Sommer-Akademie

16



Mutig im Dialog

Jes Kast über
Glaube und Spaltung

20



Den anderen sehen

Iman Reimann über die stille
Kraft des echten Gesprächs

30 WeltReise
Die Hoffnung der Minderheit
Sprengel-Reise in die Ost-Slowakei

32 **Menschen mit Mission**

34 **NachRuf**
Heinke Schimanowski-Thomsen

36 **Spenden und Helfen: Kuba**



WAL-KAMPF *der besonderen Art*

»Und es geschah das Wort des HERRN zum zweiten Mal zu Jona: Mach dich auf, geh in die große Stadt Ninive und predige ihr, was ich dir sage!«

Jona 3,1–4,11

**PREDIGT VON KIRCHENPRÄSIDENT KARSTEN WOLKENHAUER
BEIM SACHSEN-ANHALT-TAG IN BERNBURG, 5. JUNI 2026**

Was ist unser Auftrag als Kirche in Sachsen-Anhalt? Was ist unser Auftrag in dieser Welt als Christinnen und Christen? Darum geht es in diesen Tagen immer wieder. Was ist unser Auftrag? Und wie gehen wir mit diesem Auftrag um?

In den biblischen Texten gibt es einen Menschen, der HAT einen klaren Auftrag, aber wenig Lust darauf, ihn auszuführen. Einen gefährlichen Auftrag. Einen unbequemen Auftrag. Einen, den dieser Mensch zutiefst ablehnt. Und somit tut, was Menschen so einfällt, die mit ihrem Auftrag hadern. Zum Beispiel: Ich mache erst mal gar nichts, das meiste erledigt sich ohnehin von selbst. Oder: Ich habe den Auftrag nicht gehört, das muss mir erst mal jemand nachweisen, dass mich der Auftrag erreicht hat, die Postlaufzeiten in Sachsen-Anhalt sind manchmal sieben Tage und das Internet ist schwach, also ich weiß von nichts. Oder: Ja, ich habe gehört, was mein Auftrag sein soll. Da muss ich aber erstmal drüber nachdenken, und vielleicht kann man das ja auch alles ganz anders verstehen. Wir wollen doch mal sehen.

Dieser Mensch, der so gar keine Lust auf seinen Auftrag hat, heißt Jona. Er soll mit Menschen ins Gespräch kommen und ihnen sagen, dass sie ihr Leben ändern müssen. Das zu hören, haben Menschen bis heute nicht so richtig Lust, und daher haut Jona übers Meer ab und hofft, dass sich alles irgendwie von selbst regelt. Und dann kommt ein

Verwandter von Timmy dem Wal und verschluckt Jona, und bringt ihn nach einem dreitägigen Walfischkampf wieder ans Land und neu ins Leben. Und Jona bekommt zum zweiten Mal einen Auftrag, so die unfassbar spannenden und aktuellen Worte aus dem Buch Jona, Kapitel 3 und 4.

Ich kann mir sehr gut vorstellen, wie Jona, nach seinem Walfischkampf noch drei Meilen gegen den Wind nach Walfischbauch duftend, nun fröhlich singend nach Ninive geht. Was hat er alles erlebt. Was kann er alles erzählen über seine wundervolle Rettung, über das Geheimnis der Reise im Fischbauch, über seinen Walfischkampf als Kampf mit sich selbst und Gott im Wal! Davon lässt sich begeistert berichten, bis heute, steigende Followerzahlen sind Jona absolut sicher!

Und, ich kann mir gut vorstellen, wie Jona, der zum zweiten Mal einen klaren Auftrag hat, mit jedem Schritt wieder ganz der Alte wird, je länger diese Reise dauert. Schritt für Schritt langsamer geht, und der Kopf wieder anfängt, Angst zu haben. Und die Gedanken kreisen. Wer denkt eigentlich an mich? Ich habe Angst um mich und meine Zukunft.

Ich kann Jona das gar nicht verdenken. Denn Jona hat Angst. Es ist die Angst, die sein Leben und seinen Dienst bestimmt. Und da geht es ihm wie uns heute: die Angst, nicht dazugehören, die Angst nicht gesehen zu werden, nicht gemocht zu werden, nicht anerkannt zu werden, die Angst,

dass meine Lebenserfahrung und Lebensleistung nicht anerkannt werden, die Angst zu scheitern, so entsteht überhaupt erst Zukunftsangst: Sie wird in unseren Köpfen gemacht, von uns selbst. Solche Angst kann ein ganzes Leben bestimmen, Tag und Nacht, wenn wir sie nicht sehenden Herzens bearbeiten.

Jonas Angst vor dem Scheitern, Jonas Angst vor der Zukunft, sie ist völlig berechtigt. Denn als der Königspalast von Ninive ausgegraben wurde, hat man Bildreliefs gefunden, auf denen grausame Folterszenen abgebildet waren: Häutungen, abgeschlagene Köpfe, zerrissene Körper. Anhand der Kleidung der Gefolterten und ihrer Attribute war klar, um wen es sich handelt: Hebräer. Juden, wie Jona einer war. Geschickt in eben jene Stadt mit eben jenem Königspalast. Ich hätte jedenfalls Angst vor dem Auftrag und der Zukunft, und viele andere vermutlich auch. Angst vor dem Auftrag. Angst vor der Aufgabe, die mir gestellt ist.

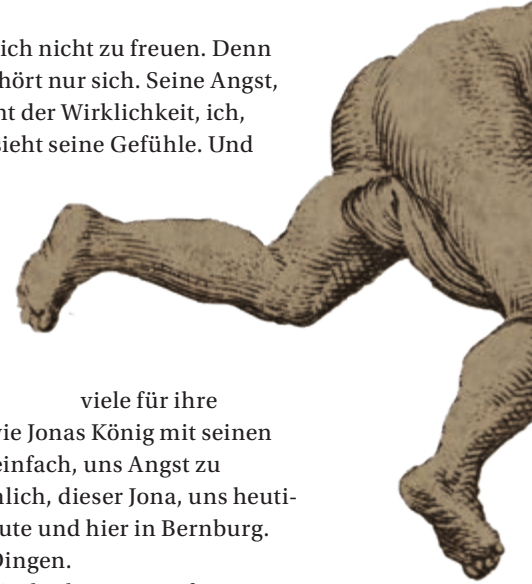
Unser Jona ist höchst kreativ, davon geht bis heute eine große Faszination aus. Er entledigt sich seines Auftrags durch Flucht mit einem Schiff; klappt aber nicht, es kommt zum Wal-kampf. Nun entledigt sich Jona seines Auftrags ein zweites Mal, noch kreativer: durch Reduktion. Er marschiert in die riesige Stadt, den Inbegriff der Gottlosigkeit seiner Zeit, der Inbegriff der Abwertung und Verächtlichmachung der Kultur Andersdenkender, der Inbegriff der Großmäuligkeit, und richtet seinen Auftrag aus: Noch sechs Tage, dann wird Ninive untergehen. Fünf Worte von Jona, nicht mehr. Völlig klar, dass das nichts werden wird mit dem Auftrag. Aber der Auftrag ist erfüllt nach Jonas Definition, und Jona wird mit dem Leben davonkommen, keiner hat was gemerkt.

Wie gut, dass Gott uns Menschen so liebevoll kennt. Mit diesen dürren fünf Worten hält Jona die wirkmächtigste Predigt aller Zeiten. Denn sie zündet, wie man so schön sagt, und Ninive bekehrt sich, die Menschen ändern ihr Leben, auch der König mit den grausigen Palastreliefs. Was für ein grandioser Predigterfolg. So würde ich auch gern

predigen können. Was wäre das für eine großartige Selbstwirksamkeit!

Jona aber vermag sich nicht zu freuen. Denn Jona sieht nur sich. Er hört nur sich. Seine Angst, seinen Zorn, seine Sicht der Wirklichkeit, ich, ich, ich, ich. Jona sieht seine Gefühle. Und Gefühle, das wissen wir, Gefühle werden im Kopf gemacht. Sie sind ein Produkt unserer Gedanken. Unsere Angst wird im Kopf gemacht, das nutzen viele für ihre eigenen Zwecke aus, wie Jonas König mit seinen Folterreliefs. Es ist so einfach, uns Angst zu machen. Uns ganz ähnlich, dieser Jona, uns heutigen Menschen, uns heute und hier in Bernburg. Ganz ähnlich in drei Dingen.

Erstens, wenn die Gedanken im Kopf uns Angst gemacht haben und unser Herz sich erst mal verhärtet hat, wenn wir uns eine Meinung über andere und uns selbst gebildet haben und uns diese Meinung fest eingebildet haben, dann fällt es schwer, dass unser Herz wie ein fühlendes, ein mitfühlendes, ein barmherziges Herz schlägt. Wenn wir uns mal eine Meinung gebildet haben, finden wir immer eine Bestätigung dafür, egal wie die Dinge auch betrachtet werden können. Wir finden immer jemand, der unsere Meinung bestätigt, wenn wir nur lange genug suchen. Und dann sind wir ja schon zu zweit, und finden andere mit der gleichen Meinung. Ob wir glauben, dass die Erde eine Kugel ist, eine Scheibe oder ein Würfel, wir finden jemand, der das auch glaubt. Ob wir finden, dass Kinder in die Schule gehen sollen oder nicht, ob wir selbst entscheiden dürfen, was wir für Kultur halten oder das anderen überlassen. Ob wir wollen, dass die Kirche im Dorf und bei den Menschen bleibt oder da bitte verschwindet und von uns abgewählt wird, wir finden Gleichgesinnte für unser Denken. Und dann brauchen WIR uns ja gar nicht mehr zu ändern, denn wir sind ja einer Meinung mit unserer Bubble.





Zweitens, Jona hatte einen klaren Auftrag und hat ihn so lange interpretiert, bis für ihn eine machbare Aufgabe herauskam. Ich soll Nächstenliebe, Feindesliebe, Vergabung, Wertschätzung, Gleichheit, ich soll Umkehr predigen? Ok, müssen eben sechs Worte reichen. Ich habe meinen Auftrag erfüllt. Ätsch, Gott. Wie ist das mit unserem Auftrag als Christen? Unser Auftrag von Gott an die Kirche ist ganz klar: wir haben für die Schwachen und Kranken und Verstummtten und Mutlosen und Hoffnungslosen da zu sein und können uns des Problems nicht entledigen, indem wir diese Menschen ignorieren, entmenslichen, zurückweisen. Wir haben für das Evangelium einzustehen, in aller Konsequenz, ganz egal wer in uns regiert. Wir haben einander in Wertschätzung zu begegnen, denn an der Wertschätzung, die wir untereinander haben oder nicht, werden andere erkennen, wie Gott ist. Wir haben unsere Stimme zu erheben, wenn Gefahr droht für unser Land, für unser Miteinander, für die Werte des Evangeliums. Das ist unser Auftrag: Menschen zu sagen, wie ein getrostes Leben gelingt, und ein getrostes Sterben ohne Angst vor dem Tod.

Zum Schluss ein Drittes, Jona 4,10-11: »Und der HERR sprach: Dich jammert der Rizinus, um den du dich nicht bemüht hast, hast ihn auch nicht aufgezogen, der in einer Nacht ward und in einer Nacht verdarb, und mich sollte nicht jammern Ninive, eine so große Stadt, in der mehr als hundertzwanzigtausend Menschen sind, die nicht wissen, was rechts oder links ist, dazu auch viele Tiere?«.

Zu den schwersten Dingen im Leben gehört die Barmherzigkeit. Sie kommt zumeist nicht von allein. Sie muss ein ganzes Leben erworben und eingeübt werden, immer und immer wieder. Barmherzigkeit ist kein Gefühl, das im Kopf entsteht. Sie ist eine Haltung, die im Herzen verankert ist. Sie

ist eine Haltung, die gefährlich werden kann, wenn unser Gegenüber Menschen sind, die andere für weniger wert achten als sich selbst, die andere herabsetzen, erniedrigen, bedrängen, beschimpfen, entwerten. Das passiert nicht nur in Ninive, das passiert zunehmend auch in unserem Land und unserer Welt. Und es braucht Mut-Menschen wie die Washingtoner Bischöfin Mariann Budde, um Präsident Trump mit etwas zu konfrontieren, das er nicht hören und nicht geben will: Barmherzigkeit. Welche Erfahrungen haben wir wohl damit gemacht, barmherzig zu sein? Wie werden wir, wie wirst du dich dem Auftrag stellen, barmherzig zu sein?

Barmherzigkeit, das lehrt Jona uns eindrücklich, verändert nicht nur dein Leben zur Stärke des Herzens, Barmherzigkeit verändert eine ganze Gesellschaft, ein ganzes Land zur Stärke und zur Zukunft!

Ich mag das Jonabuch auch deshalb so gern, weil es mit einer Frage endet. Und, weil es zu den biblischen Büchern mit dem allerallerschönsten Schlusssatz gehört: »Dazu auch viele Tiere.« Ich sehe Gott schmunzeln mit Jona und leichte Züge des Schmunzels auf Jonas Gesicht über Gott, der uns zur Barmherzigkeit mit letzten Worten Tiere anvertraut hat, sie sind gute Lehrer im Üben von Barmherzigkeit. »Dazu auch viele Tiere.« Mit diesen Worten der Barmherzigkeit schließt das Jonabuch. Es sollte in keinem Herzen fehlen. /



Karsten Wolkenhauer

ist seit 2025 Kirchenpräsident der Evangelischen Landeskirche Anhalts, neben der EKBO Trägerkirche des Berliner Missionswerkes.

KIRCHE und



Populismus



Exkursion nach Dessau, zur Anhaltischen Landeskirche: Teilnehmende der Sommer-Akademie und Mitarbeitende des Berliner Missionswerks. Rechts Frieder Weigmann von der Diakonie Mitteldeutschland, eine der Initiatorinnen der Kampagne »Herz statt Hetze«. (Foto: Gerd Herzog)

Du bist GOTTES *Ebenbild*

Religion in Zeiten des Populismus

Populismus lebt von Gegensätzen: wir gegen sie. Die Sommerakademie des Berliner Missionswerks hielt dagegen – mit einem theologischen Leitgedanken, der ebenso schlicht wie herausfordernd ist: Jeder Mensch ist Ebenbild Gottes. Aus internationalen Perspektiven wurde deutlich, warum Menschenwürde, Selbstkritik und Dialog keine Schwäche sind, sondern die stärkste Antwort auf eine Politik der Ausgrenzung.

TEXT: ULRICH SCHÖNTUBE

Populismus ist keine Randerscheinung mehr, sondern ein tiefgreifendes Muster unserer politischen Kultur. Er verspricht einfache Antworten: »das Volk« gegen »die Elite«, »oben« gegen »unten«. Doch wo einfache Freund-Feind-Schemata dominieren, werden komplexe soziale, ökonomische und kulturelle Konflikte unsichtbar gemacht, die sich aus einem Repräsentationsdilemma nähren. Populismus emotionalisiert, personalisiert und polarisiert – und er lebt davon, Vertrauen zu zerstören.

Wie stehen die Religionen dazu – leben sie nicht ebenso von einem »wir/die«-Schema? Die Sommerakademie des Berliner Missionswerks hat diese Frage unter dem Leitmotiv »Faith. Power. Us.« ernst genommen – mit Stimmen aus 15 Partnerkirchen und aus unterschiedlichen religiösen Traditionen. Deutlich wurde: Populismus ist global, aber die Antworten der Religionen sind konkret, kontextbezogen und zugleich von einem gemeinsamen Grundgedanken getragen.

Zu Beginn stand ein akademischer Vortrag von Torsten Meireis, Professor an der Berliner Humboldt-Universität über Öffentliche Theologie. Sie sucht den öffentlichen Raum,

spricht von Gerechtigkeit, Freiheit und gleicher Teilhabe und fragt zugleich kritisch nach Machtverhältnissen. Öffentliche Theologie weiß um die Verstrickungen der Kirchen in Kolonialismus, Rassismus, Geschlechterdiskriminierung und Ausbeutung der Schöpfung – und sie nimmt diese Schuldenerfahrung nicht als Anlass zum Rückzug, sondern als Auftrag zur Selbstkritik. Kirche darf weder zur »Kirche im Exzess« werden, die hegemoniale Ansprüche erhebt, noch zur »Kirche im Defekt«, die sich selbst marginalisiert. Sie ist gerufen, eine situationssensible, öffentliche Zeugin zu sein: widersprechend, wo Menschenwürde verletzt wird, und dialogisch, wo Vertrauen aufgebaut werden kann.

Wie eine solche Haltung konkret aussieht, wurde in den Beiträgen der Sommerakademie plastisch. Kirchenvertreter:innen wie Prälatur Dr. Anne Gidion, Bevollmächtigte des Rates der EKD bei der Bundesrepublik Deutschland und der EU, beschrieben ihre Arbeit als ständigen Balanceakt zwischen Kommunikation und Stärke: Brücken zu bauen, geistliche Unterbrechungen in politische Prozesse einzuspeisen – und zugleich klare Kante zu zeigen, wenn Gesetze und





Diskurse menschliche Würde verletzen. Aus muslimischer Perspektive brachte Iman Andrea Reimann das theologische Konzept des Vertrauens, arabisch »Tawakkul«, ein Gottvertrauen, das alle Lebensbereiche umfasst, wird zur Ressource gegen jene Politik, die Angst schürt und Misstrauen sät. Populismus untergräbt Vertrauen – Religionen können und sollen Vertrauen stärken.

In verschiedenen Workshops aus jüdischer und ökumenischer Perspektive wurde deutlich: Religionen sind geübt im Umgang mit Differenz. Sie kennen die Kunst, mit widersprüchlichen Auslegungen zu leben, Streit auszuhalten und Konflikte zu bearbeiten, ohne in Feindbilder zu verfallen. Das macht sie – wenn sie ihre eigenen Machtgeschichten ehrlich reflektieren – zu wichtigen Akteuren in polarisierten Gesellschaften: Sie können Räume eröffnen, in denen Konflikte benannt, ausgetragen und zugleich eingeeht werden.

Die Beispiele aus USA, Israel-Palästina und Südafrika zeigten, dass Versöhnung kein abstraktes Ideal ist, sondern ein mühsamer Weg: Begegnung, gemeinsames Erinnern, Wahrheitsprozesse, konkrete Änderungen im Alltag. Zugleich wurde sichtbar, wie gefährlich religiöser Populismus werden kann, wenn er Ungleichheit spirituell verklärt und einfache Heilsversprechen mit politischer Agenda verbindet. Gemeinden stehen deshalb in einem doppelten Spannungsfeld: Sie müssen konkret helfen und zugleich strukturelle Gewalt beim Namen nennen, statt sie religiös zu bemänteln.

Bezogen auf Deutschland spitzte sich die Diskussion in der Auseinandersetzung mit rechtspopulistischen Positionen und der AfD zu. Dies wurde insbesondere durch eine Exkursion nach Dessau deutlich. Ein Vortrag von Albrecht Steinhäuser, Beauftragter der evangelischen Landeskirchen bei Landtag und Landesregierung in Sachsen-Anhalt sowie Vertretern der Diakonie und Gemeindepfarrer:innen machte zweierlei deutlich. Einerseits mahnt der Gedanke der Menschenwürde zur Dialogbereitschaft: Wer den anderen vor-

schnell festlegt, entzieht sich dem Gespräch und reproduziert das Freund-Feind-Denken, das er kritisiert. Andererseits ist gerade die Menschenwürde die rote Linie, die nicht überschritten werden darf. Kirchen und Diakonie arbeiten daher an Argumentationshilfen, an Bildungsformaten und an einer Praxis der Nächstenliebe, die populistische Feindbilder entzaubert, ohne Menschen zu entwürdigen.

Was hält diese Vielfalt von Analysen, Kontexten und Praxiserfahrungen zusammen? Im Zentrum aller Beiträge steht ein theologischer Grundgedanke, der zugleich ethische Leitlinie ist – die unantastbare Würde jedes Menschen als Ebenbild Gottes. Dieser Gedanke ist nicht weich und unverbindlich, sondern scharf und richtungsweisend. Er setzt Grenzen, wo Menschen zu Objekten politischer Strategie werden, wo Angst instrumentalisiert und Hass normalisiert wird. Er verpflichtet dazu, sich nicht in kirchliche Binnenwelten zurückzuziehen, sondern sich der öffentlichen Auseinandersetzung auszusetzen.

Vor allem aber verändert dieser Gedanke den Blick auf den anderen. Populismus lebt davon, Menschen in »wir« und »die« zu sortieren. Die christliche Rede vom Ebenbild Gottes widerspricht dem auf der tiefsten Ebene: Sie lässt es nicht zu, dass irgendein Mensch auf seine Herkunft, seine Meinung, seine Partei reduziert wird. Sie erinnert daran, dass es kein Gespräch gibt, in dem mir nicht ein Gegenüber begegnet, das mehr ist als seine Parole.

Pastor Gerhardus Bock aus Südafrika verdichtete den Leitgedanken der Sommerakademie in einen einzigen Satz: Du bist Gottes Ebenbild. Kaum ein Satz widerspricht dem Populismus entschiedener. Denn wo Menschen nicht nach Herkunft, Meinung oder Partei beurteilt, sondern als Ebenbilder Gottes angesehen werden, verliert das Freund-Feind-Denken seine Macht. Vielleicht beginnt genau dort die wichtigste geistliche und politische Übung unserer Zeit: »Du bist Gottes Ebenbild«.



Dr. Ulrich Schöntube

ist in der DDR aufgewachsen und weiß um die Balance zwischen Dialog und Bekenntnis.



Beten. Denken. Reden.

Eindrücke von der Sommer-Akademie 2026 des Berliner Missionswerkes

FOTOS: GERD HERZOG

Oben: Prof. Dr. Torsten Meireis von der HU Berlin, Pastorin Julie Holm aus den USA und Bischof Zwanini A. Shabalala aus eSwatini diskutieren über »Christliche Identität und Gesellschaft«, moderiert von Dr. Simon Kuntze aus dem Berliner Missionswerk.

Rechts: Dompropst Stefan Hiller, Diözese Göteborg der Kirche von Schweden, mit Bischof Zwanini A. Shabalala, Eastern Diocese der Ev-luth. Kirche im Südlichen Afrika.





Zum Nachhören und Nachschauen:
Der QR-Code führt zu den Clips der
Sommer-Akademie auf unserem
YouTube-Kanal.



Oben: Prälatin Dr. Anne Gidion,
Bevollmächtigte der EKD bei
der Bundesrepublik Deutsch-
land und der Europäischen
Union. Ihr Vortrag: »We shall
overcome – Glaube gegen
Populismus«.

Links: Interreligiöser Auftakt
in der Kapelle der Versöhnung:
Fürbitten mit Zwanini Shabala-
la, Julie Holm, Dr. Simon Kuntze,
Barbara Neubert sowie Imam
Kadir Sanci, Rabbiner Prof.
Andreas Nachama und Bischof
Dr. Christian Stäblein.

Links unten: Superintendent
Matthias Porzelle und Pfarrerin
Ina Killyen berichten in Dessau
von den täglichen Herausfor-
derungen in den Kirchengemein-
den Anhalts.

Unten: Manuela Puls (li.) aus
dem Berliner Missionswerk be-
hält den Überblick.



»WIR KÖNNEN
MENSCHEN NICHT
ZU **GERECHTIGKEIT** UND
HOFFNUNG FÜHREN,
WENN WIR SIE
NICHT **LIEBEN.**«



Pastor Jes Kast ist seit sieben Jahren leitende Pastorin der Faith United Church of Christ in State College, Pennsylvania. Zuvor war sie zehn Jahre lang als Pastorin in New York City tätig. Ihre theologische Ausbildung absolvierte sie in Michigan. Diese vielfältige Erfahrung in der Stadt, auf dem Land und im Mittleren Westen der USA verschafft Jes Kast einen klaren Blick auf die politische und religiöse Landschaft der Vereinigten Staaten und die

Herausforderungen. In Pennsylvania ist sie in einer Universitätsstadt tätig, in der oft eher progressive Ideen vorherrschen;

Doch bereits wenige Kilometer außerhalb ihrer Gemeinde zeigt sich ein deutlich konservativeres und ländlicher geprägtes Umfeld. Im Juni 2026 nahm Jes Kast an der Sommer-Akademie des Berliner Missionswerkes teil und leitete den Workshop »Identity, Politics, and Religion in the USA«.

INTERVIEW: GERD HERZOG

Pastor Jes, wenn Sie auf die Sommerakademie zurückblicken, was ist Ihnen persönlich am meisten in Erinnerung geblieben?

JES KAST: Die Sommerakademie hat mich ermutigt - und mir zugleich das Gefühl gegeben, nicht alleine zu sein. Meine Geschwister in Christus auf der ganzen Welt durchleben ebenfalls politisch schwierige Zeiten. Nicht nur wir in den USA. Das Singen von Kirchenliedern in verschiedenen Sprachen, das Hören der Geschichten von Gott mit Menschen im Exil und die tiefgehenden theologischen Auseinandersetzungen mit unserer Heiligen Schrift während des Bibelstudiums haben mich allesamt gestärkt. Unsere Bibelstunde zu Römer 13 hat mir besonders gut gefallen! Ich schätze auch jede Gelegenheit, mich mit interreligiösen Anliegen auseinanderzusetzen, und fand es sehr wertvoll, dass jüdische und muslimische Stimmen zu Wort kamen und die abrahamitischen Religionen solidarisch zusammenstehen konnten. Auch die Musik hat meine Seele wirklich bereichert! Ich bin jedem Geschwisterteil in Christus, das dabei war, unendlich dankbar; ihr habt mich ermutigt!

Populistische Bewegungen sprechen oft die Ängste, Identitäten und die Sehnsucht nach Zugehörigkeit der Menschen an. Warum haben Kirchen manchmal Schwierigkeiten, eine überzeugendere Vision der Hoffnung zu vermitteln?

JES KAST: Ich glaube, die Kirche hat sich oft mit populistischen Bewegungen verbündet, was für den Normalbürger eine verwirrende Botschaft war. Der weiße christliche Nationalismus in den USA ist lautstark und verwirrt den Durchschnittsbürger, der nach einer Kirche sucht, die das Leben Jesu in Gerechtigkeit, Nächstenliebe und Hoffnung ernst nimmt. Wir, die wir dem Evangelium folgen, müssen daher freudvolle Vorbilder für Christus sein. Wie die Dichterin Alice Walker sagte: »Die Welt wird der Freude folgen«, und ich glaube, das ist wahr. Die Kirche von heute, die sich heute klar zum Evangelium bekennt, muss aus Menschen bestehen, die auch angesichts unserer Ängste in Freude leben. Wir müssen uns von der Liebe leiten

lassen, um für unsere Nächsten zu sorgen, im Vertrauen darauf, dass Liebe stärker ist als jeder Hass. Wir müssen tatsächlich leben, woran wir glauben! Wir müssen auch im Dialog mutig sein, den Anliegen der politisch Andersdenkenden zuhören und unsere Überzeugungen teilen. Der Mangel an Dialog hat eine tiefe Kluft geschaffen, und es ist an der Zeit, dass die Menschen Christi mitfühlende Vermittler mutiger Verbindungen sind.

Wie hat sich die Atmosphäre in Ihrer Gemeinde in den letzten Jahren verändert?

JES KAST: Wir sind eine Kirche, die vor ihrem Gebäude eine Pride-Flagge hisst. Daher waren die letzten Jahre für uns eine Herausforderung. Letztes Jahr hat jemand Brandstiftung begangen und einen Teil unserer Flagge verbrannt. Vor unserem Gottesdienstraum haben sich Aktivisten versammelt, die gegen unsere Haltung zu Gerechtigkeit und Inklusion protestierten. Ich bin queer/lesbisch, und auch meine persönliche Lebensgeschichte macht mich zur Zielscheibe von Hass. Wir wissen, dass wir ein mutiges Leuchtfeuer der einladenden Liebe Christi sind, auch das macht uns zur Zielscheibe von Hass. Das hat unsere Gemeinde enger zusammengeschweißt, und ich predige in diesen Tagen viel mutiger im Namen Christi. »Eine feste Burg ist unser Gott«: Für meine Gemeinde ist dies gelebte Realität, denn viele von uns gehören zu marginalisierten Gruppen.



»IHR
HABT MICH
ERMUTIGT.«

Die Sommer-Akademie in Dessau: Pfarrerin Dr. Cornelia Kulawik und Pastorin Jes Kast im Workshop »Tägliche Herausforderungen im Umgang mit der AfD«.

Rechte Seite: Die Faith United Church of Christ in State College, Pennsylvania. Hier ist Jes Kast leitende Gemeindepfarrerin.



Einer der Referenten der Sommerakademie, Pastor Bock aus Südafrika, sagte: »Ich sehe das Ebenbild Gottes in euch.« Wie verändert diese Überzeugung die Art und Weise, wie wir mit Menschen umgehen, deren politische Ansichten wir als zutiefst beunruhigend empfinden? Gab es jemals einen Moment, in dem Sie versucht waren, den Dialog aufzugeben?

JES KAST: In den letzten Monaten habe ich festgestellt, dass Lukas 10 zu meinem Leitstern geworden ist. Ich frage mich öfter: »Wie können wir einander gute Nachbarn sein?« Jeder, der Barmherzigkeit zeigt, ist ein guter Nachbar. Barmherzigkeit gegenüber denen, mit denen ich einer Meinung bin, Barmherzigkeit gegenüber denen, mit denen ich nicht einer Meinung bin, und Barmherzigkeit mir selbst gegenüber, wenn ich mich mal nicht so recht zurechtfinde. Das Ebenbild Gottes ist in Freund und Feind zu finden. Wir dürfen diesen grundlegenden Leitgedanken unserer christlichen Theologie nicht aus den Augen verlieren.

Während die Vereinigten Staaten ihren 250. Jahrestag begehen, denken die Amerikaner über die Gründungsideale der Nation nach: Freiheit, Gleichheit und demokratische Selbstbestimmung. Wo sehen Sie aus Ihrer Perspektive als Pastor, dass diese Ideale

heute gedeihen – und wo stehen sie Ihrer Meinung nach am stärksten unter Druck?

JES KAST: Ich liebe mein Land. Ich halte es für gut und richtig, den Ort zu lieben, den man sein Zuhause nennt. Wir können Menschen nicht zu Gerechtigkeit und Hoffnung führen, wenn wir sie nicht lieben. Deshalb möchte ich meine eher progressiv eingestellten Freunde daran erinnern, dass es gesund ist, eine angemessene Liebe zum Vaterland zu hegen. Meine eher konservativ eingestellten Freunde möchte ich daran erinnern, dass die Liebe zu unserem Land bedeutet, anderen Ländern Gutes und Frieden zu wünschen und den guten Willen unter den Brüdern und Schwestern der Menschheit zu fördern.

Die größte Belastung für die amerikanische Demokratie sehe ich in der Regierung und bei den unter dieser Regierung ernannten Amtsträgern. Die Macht konzentriert sich zunehmend in der Exekutive, während autoritäre und totalitäre Tendenzen an Einfluss gewinnen. Wenn Menschen das Gefühl haben, nicht gehört oder vertreten zu werden, greifen sie zu Gewalt. Das ist einer der Gründe für deren Zunahme. Die Kirche muss ein Ort sein, an dem wir die Menschen sehen, an dem wir ihnen zuhören und an dem wir an der Heilung von Gemeinschaften mitwirken. Das wird keine schnelle Lösung sein, aber der vor uns liegende



Wenn Sie mehr von Jes Kast lesen möchten: Sie können ihr auf Instagram unter @RevJesKast folgen oder ihren Newsletter »Becoming Good Neighbors. An Introduction« auf der Plattform Substack abonnieren.

Weg erfordert Ausdauer und den Weitblick, der aus Gottes Weisheit im Laufe der Zeit entsteht.

Was gibt Ihnen Hoffnung, dass die Kirche immer noch ein Ort der Versöhnung sein kann und nicht nur eine weitere Stimme in den gesellschaftlichen Konflikten Amerikas und Europas?

JES KAST: Ich erlebe diese Momente der Gnade, wenn Menschen einander mit Demut begegnen und im Frieden und im Dialog zusammenkommen. Ich sehe solche Momente auch, wenn meine Gemeinde auf Hass mit Frieden und Gebet antwortet. Das ist mutig und bedeutet, gegen den Strom zu schwimmen. Und ich sehe Momente der Gnade, wenn wir auf unsere eigene »Seite« blicken und demütig zugeben, dass wir nicht immer alles richtig gemacht haben. Ich glaube, Demut ist der Weg zur Heilung und zu mutiger Hoffnung.

Wenn Sie den Kirchen in Deutschland angesichts des zunehmenden Populismus einen Rat geben könnten, welcher wäre das?

JES KAST: Ich befürchte, dass die Bewegungen, mit denen wir nicht einverstanden sind, an Stärke gewinnen, wenn wir Menschen ausgrenzen. Ich komme immer wieder auf Judas beim Letzten Abendmahl zurück. Auch mit ihm brach Jesus das

Brot. Es ist nicht immer populär, sich mit Menschen anzufrunden, deren politische Ideologie dem eigenen Verständnis des Evangeliums widerspricht. Aber ich glaube, dass es gerade die schwierige und zutiefst evangelische Aufgabe ist, Frieden zu stiften und Frieden zu schaffen. Wir sind keine Friedenswächter, wir sind Friedensstifter. Es ist kein be Weg, sondern eine mühsame Aufgabe, sich mit denen anzufrunden, mit denen man nicht einer Meinung ist, und nicht zuzulassen, dass die gegenseitigen Dramatisierungen im Internet an die Stelle echter Beziehungen treten. Lernen Sie Ihren echten Nächsten kennen und nicht nur den, der im Internet präsent ist.



Gerd Herzog

leitet die Öffentlichkeitsarbeit des Berliner Missionswerkes. Ihn beeindruckte, wie selbstverständlich Jes Kast Klarheit, Mut und eine große Zugewandtheit miteinander verbindet.

Wie bleiben wir im Gespräch, wenn die Meinungen auseinandergehen?

Die Welt zerfällt zunehmend in Lager. Was als Meinungsvielfalt begann, endet oft in Polarisierung. Gerade deshalb braucht Dialog heute Mut: die Bereitschaft, Haltung zu zeigen, ohne die Beziehung zum Gegenüber aufzugeben. Daran knüpfte die Sommerakademie des Berliner Missionswerks an: »Kirche in polarisierten Zeiten: Haltung zeigen, Dialog wagen«.

TEXT: IMAN ANDREA REIMANN FOTOS: GERD HERZOG

Die Frage dahinter ist für muslimische und christliche Gemeinschaften existenziell: Wie bleiben wir im Gespräch, wenn die Meinungen auseinandergehen? Eine Antwort liegt nicht in der Vermeidung von Konflikten, sondern in einem neuen Verständnis von Gespräch. Wenn Sprache zur Waffe wird, müssen wir die Sprache des Friedens neu lernen. Dazu gehört, eigene Grenzen wahrzunehmen und dennoch auf das Unbekannte zuzugehen. »Haltung zeigen« und »Dialog wagen« wirken zunächst widersprüchlich. Doch Haltung ist nicht Starrheit. Eine christliche wie muslimische Haltung ist nicht haltlos, aber auch nicht bloß dogmatisch. Sie gründet in der Liebe zu Gott und zum Nächsten und eröffnet einen Raum, in dem Differenzen ausgetragen werden können, ohne dass Beziehung zerbricht.

Für mich als Muslimin in Deutschland ist diese Herausforderung besonders spürbar. Die Familien der sogenannten »Gastarbeiter« sind längst Teil dieses Landes: Nachbarn, Kolleginnen, Kollegen und Bürgerinnen und Bürger. Doch die Präsenz von rund 5,5 Millionen Musliminnen und Muslimen bleibt mit Reibungen verbunden. Viele tragen eine doppelte Last: Fragen nach Integration und Identität sowie den Druck eines Populismus, der

Musliminnen und Muslime als »die Anderen« markiert. Für viele bedeutet das, immer wieder erklären zu müssen, dass gelebter Glaube keine Sicherheitsbedrohung ist.

Hier braucht es eine klare Unterscheidung: Islam als gelebte Religion darf nicht mit islamistischem Extremismus gleichgesetzt werden. Extremistische Ideologien missbrauchen religiöse Symbole für politische und gewaltförmige Ziele. Laut Bundesamt für Verfassungsschutz werden in Deutschland rund 28.000 Personen dem islamistischen Spektrum zugerechnet. Diese Zahl ist ernst zu nehmen, steht aber in keinem Verhältnis zur muslimischen Bevölkerung insgesamt. Die Gefahr entsteht dort, wo Radikalisierung, Entfremdung und ideologische Abschottung Menschen vereinigen. Glaube kann dem widerstehen: Er erinnert an die Würde jedes Menschen und ruft dazu auf, gegen Unrecht zu stehen.

Die Brücke zu schlagen, verlangt mehr als das Aushalten von Differenzen. Es braucht aktives Handeln und den Mut, den anderen wirklich zu sehen. Viele muslimische Organisationen entwickeln Gegen-Narrative, delegitimieren extremistische Deutungen und zeigen, dass wahrer Glaube





Links: Iman Andrea Reimann mit Barbara Neubert aus dem Berliner Missionswerk.

Rechts: Iman Andrea Reimann mit Andreas Nachama.

Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Respekt vor menschlicher Würde verlangt. Doch dieser Weg ist nicht allein zu gehen. Populismus trifft Christinnen und Christen anders als Musliminnen und Muslime, greift aber in beiden Fällen die pluralistische Gesellschaft an. Uns verbindet der Widerstand gegen die Entmenslichung des »Anderen«.

Deshalb ist gemeinsame Verantwortung zentral. Die Kirche hat eine lange Geschichte des Widerspruchs gegen Unrecht, vom Widerstand gegen den Nationalsozialismus bis zur Fürsprache für Geflüchtete. Heute brauchen wir einander: im vertieften Dialog über Ängste und Hoffnungen, in gemeinsamen lokalen Projekten etwa mit Jugendlichen und in einer gemeinsamen Stimme gegen Hassrede und Diskriminierung. Schweigen angesichts von Unrecht ist keine Neutralität.

Der Titel der Sommerakademie, »Faith. Power. Us.«, ist kein bloßer Slogan. Er ist ein Versprechen: Wir lassen uns nicht von Angst spalten. Wir vertrauen darauf, dass Glaube eine Kraft der Einheit sein kann, nicht der Spaltung. Wir werden es schaffen, nicht weil es einfach ist, sondern weil es notwendig ist – und weil wir an eine Zukunft glauben, in der »wir« jeden einschließt.

In einer lauten und polarisierten Welt ist die stille Kraft des echten Gesprächs vielleicht die größte Revolution. Sie beginnt dort, wo wir aufhören, den anderen zu bekämpfen, und anfangen, ihn zu verstehen. Nur ein Gespräch, das Differenzen anerkennt und nach Verbindendem sucht, kann christlich-muslimische Zusammenarbeit glaubwürdig machen. Die Sommerakademie 2026 ist ein Schritt auf diesem Weg – und ein Signal, dass wir bereit sind, ihn gemeinsam zu gehen. /



Iman Andrea Reiman

ist Öffentlichkeitsbeauftragte des Deutschen Muslimischen Zentrum Berlin und Leiterin und Vorsitzende der interkulturellen muslimischen Kita »Regenbogen-Kidz« sowie in diversen interreligiösen und zivilgesellschaftlichen Initiativen engagiert.

USA



Kirche verbindet

Wie kann Kirche in gespaltenen Gesellschaften Brücken bauen? Darüber tauschten sich Vertreterinnen und Vertreter der UCC, der EKBO und der Evangelischen Kirche im Rheinland beim **German American Colloquy** am Juniata College in Pennsylvania im Juli aus. Für die EKBO unter anderem dabei: Die Superintendenten **Daniel Schmidt** und **Frank Schürer-Behrmann**, Vorsitzende der Beiräte Polen bzw. UCC sowie Vikarin **Carlotta Wegner**, ehemalige Freiwillige und heute Mitglied des Missionsrates. Für das Berliner Missionswerk nahm Barbara Hustedt teil. Sie begegneten dort den UCC-Pfarrerinnen **Julie Holm** und **Jes Kast**, die kurz zuvor Gäste der Sommer-Akademie des Berliner Missionswerks gewesen waren. Im Mittelpunkt standen Demokratie, Polarisierung und die Rolle der Kirche als Ort des Gesprächs.

FRANKREICH



Arbeit des Missionswerks und den Einsatz von Freiwilligen in Lyon. Zum Kennenlernen gehörte natürlich auch die Teilnahme an der Freitagsandacht: **Merci de votre visite et à bientôt!**

Mehr Infos zur Partnerkirche:

→ epudf.org

ONLINE-GESPRÄCHSREIHE



Für einen gerechten Frieden: Erfahrungen aus Palästina und Israel

Mia und Rabir berichteten in der **Online-Gesprächsreihe des Berliner Missionswerks** über ihren Einsatz als Ökumenische Begleiter in Palästina und Israel. Von November 2025 bis Januar 2026 waren sie im Rahmen des EAPPI-Programms in den South Hebron Hills tätig. Sie gaben Einblicke in ihre Erfahrungen mit schützender Präsenz, Menschenrechtsbeobachtung und Begegnungen mit israelischer und palästinensischer Zivilgesellschaft. Das Gespräch ist **online verfügbar** – ebenso wie weitere Videos aus der Gesprächsreihe.

Alle Online-Gespräche unter:

→ youtube.com/@berlinermissionswerk

Besuch aus der Partnerkirche

Am 3. Juli war Besuch aus der französischen Partnerkirche des Berliner Missionswerks zu Gast: **Benjamin Mangado** von der Mission populaire évangélique de France und Pastor **Dina Radafiarjaona** von der Mission JEEPP Lyon (Jeunes, Étudiant-es et Professionnel-les Protestantes – Junge, studierende und berufstätige Protestantinnen und Protestanten). Im Gespräch mit Direktor **Dr. Ulrich Schöntube**, Westeuropa-Referentin **Barbara Hustedt** sowie **Sabine Klingert** und **Lisei Galpin** aus dem Freiwilligenprogramm ging es um die

Hier
haben Sie
geholfen!

Raimundo Garcia Franco



Am 26. Juni verstarb nach langer Krankheit **Raimundo Garcia Franco**, Pfarrer der Presbyterisch-Reformierten Kirche in

Kuba (IPRC) und langjähriger Direktor des **Christlichen Zentrums für Reflexion und Dialog (CCRD)** in Cárdenas. Seit den 1970er Jahren prägte er die Beziehungen zwischen kubanischen und deutschen Kirchen. Mit großer Beharrlichkeit, ökumenischer Offenheit und visionärer Kraft entwickelte er das CCRD zu einem Ort des Dialogs; ökologische Projekte wie die Finca »El Retiro« zeigten sein weites Engagement. Viele Menschen aus dem Berliner Missionswerk und aus den Partnerschaften erlebten ihn als engagierten Gastgeber, klugen Gesprächspartner und leidenschaftlichen Verfechter eines gerechteren Kuba.

Samahs Weg in die Unabhängigkeit

Vor drei Jahren verlor **Samah** ihren Mann und stand mit drei Kindern, ohne Einkommen und nach einem Betrug um ihre Ersparnisse vor dem Nichts. In Ägypten geraten Witwen in solchen Situationen schnell in **Armut und Isolation**. Ein Ausbildungsprogramm der ägyptischen Partnerkirche eröffnete ihr eine neue Perspektive. Samah lernte Haarpflege und Kosmetik und richtete mit Unterstützung ihres Bruders einen kleinen Arbeitsplatz zu Hause ein. Heute empfängt sie erste Kundinnen und baut sich Schritt für Schritt eine **eigene Existenz** auf.

Ihre Unterstützung hilft Frauen wie Samah, aus schwierigen Lebenssituationen herauszufinden und neue Wege in ein selbstbestimmtes Leben zu gehen. Danke!

Mehr Infos:

→ berliner-missionswerk.de/projekte-spenden/nahost/aegypten-witwenhilfe

TALITHA KUMI



Arabische Nacht

Zehn junge Menschen aus dem **Talitha Kumi Community College** in Beit Jala verließen für einige Wochen die Westbank, für internationale Begegnungen, andere Küchen, andere Lebenswelten. Möglich wurde diese besondere Erfahrung durch die Einladung von **Stefanie Jüngerkes** und der »Hospes Evangelisch-Tagen GmbH«, die den Praktikant:innen Einblicke in Berlin und darüber hinaus eröffnete. Den festlichen Abschluss bildete wie schon in den vergangenen Jahren die

»Arabische Nacht« auf Schwanenwerder. Stefanie Jüngerkes erinnerte daran, wie persönlich diese Verbindung inzwischen geworden ist. **Laurette Abu Jaber**, Leiterin des Community Colleges, dankte für die Erfahrungen, die den jungen Menschen ermöglicht werden. Und Direktor **Dr. Ulrich Schöntube** betonte, wie viele Menschen daran arbeiten, Talitha Kumi als Ort der Weltoffenheit zu bewahren, »gerade in diesen schwierigen Zeiten«.

SACHSEN-ANHALT TAG



Mittendrin

Bernburg feierte vom 5. bis 7. Juni den **Sachsen-Anhalt-Tag**: Tausende Menschen kamen in die Stadt, auch das Berliner Missionswerk war auf Einladung der **Evangelischen Landeskirche Anhalts** im Kirchendorf dabei. Vorgestellt wurden Partnerschaften in Äthiopien, das Diakoniezentrum **iThemba Labantu** in Südafrika und das Freiwilligenprogramm. Auch Ministerpräsident **Sven Schulze** und Kirchenpräsident **Karsten Wolkenhauer** sowie Prälantin **Dr. Anne Gidion** besuchten das Kirchendorf.

TALITHA KUMI



Große Chance

Alma Sweilem, Schülerin der Klasse 9b von **Talitha Kumi**, stand im Mai im Finale des **Bundeswettbewerbs »Jugend musiziert«** in Regensburg. Der Weg dorthin war ungewöhnlich: Für die Vorrunde im März konnte sie Palästina nicht verlassen und reichte ihren Beitrag per Video ein. Nun spielte sie im Finale vor Publikum. Eine Erfahrung, die für sie wichtiger war als ein Preis: »Ich muss nicht gewinnen, aber ich kann einfach lernen, weil diese Chance so groß ist«.

FREIWillIGENPROGRAMM

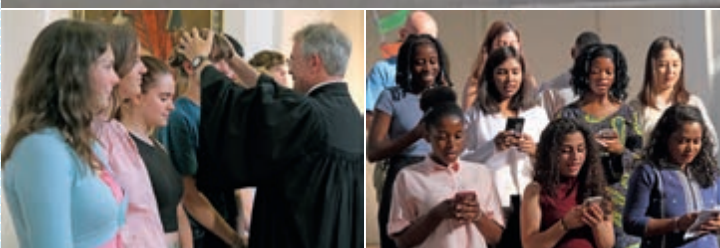


Mit Segen und Himmelsleiter

Noch einmal Gemeinschaft, dann geht es hinaus in die Welt: **30 Freiwillige des Jahrgangs 2026/27** wurden beim Entsendegottesdienst des Berliner Missionswerks am 12. Juli für ihren Dienst in 15 Ländern gesegnet. Eine Woche lang bereiteten **Sabine Klingert** und ihr Team die jungen Erwachsenen gemeinsam mit zahlreichen ehemaligen Freiwilligen auf ihren Dienst vor. Erstmals werden in diesem Jahr zwei Freiwillige nach **Ägypten** entsandt. **Argentinien** und die **USA** waren bereits im vergangenen Jahr als neue Einsatzländer hinzugekommen, jetzt gehen 30 Freiwillige in 15 Länder. Zugleich verabschiedete das Missionswerk die **Inwärts-Freiwilligen 2025/26**. Im Mittelpunkt des Gottesdienstes stand die Geschichte von Jakob und der Himmelsleiter. Persönliche Segensworte wurden zu den Sprossen dieser Leiter – ein Bild für den Weg, der vor den Freiwilligen liegt. Direktor **Dr. Ulrich Schöntube** erinnerte daran: Gottes Begleitung bedeutet nicht ein Leben ohne Brüche, sondern die Gewissheit, getragen zu sein.

Interesse an einem Auslandsjahr 2027/28 mit dem Freiwilligenprogramm des Berliner Missionswerkes?

→ berliner-missionswerk.de/freiwilligenprogramm



Vorbereitungen für Ostergottesdienst in der Primera Iglesia der IPRC Centro Habanana. Pastor Alison Infante (re.) mit einem Mitglied der Gemeinde.



Zwischen *Karfreitag* und *Ostern*

Begegnungen in einem erschöpften Land

Kuba durchlebt eine tiefe Krise: Stromausfälle, leere Apotheken und schwindende Hoffnung prägen den Alltag. Doch inmitten der Erschöpfung zeigen die Kirchen, was Solidarität bedeutet. Mit einer warmen Mahlzeit, einem Medikament und der Kraft der Gemeinschaft.

TEXT UND FOTOS: BARBARA NEUBERT

» Paralyziert. Schutzlos. Erschöpft.« Mit diesen drei Worten beschreiben viele Menschen in Kuba derzeit ihre Lebenssituation. Es sind keine politischen Schlagworte, sondern Begriffe, die aus Gesprächen am Mittagstisch und nach Gottesdiensten stammen. Sie erzählen von einem Alltag, der schwer geworden ist, zu schwer.

Seit Beginn des Jahres hat sich die Lage auf der Karibikinsel weiter zugespitzt. Kuba fehlt es an Treibstoff. Die USA verschärfen den wirtschaftlichen Druck und erschweren den internationalen Handel mit Kuba durch Sanktionen. Nur noch wenige Tanker erreichen die Insel, das Land gerät dadurch in einen wirtschaftlichen Würgegriff. Die

Folgen reichen weit über lange Schlangen an den Tankstellen hinaus. Strom fällt stundenlang aus – auch in der Hauptstadt Havanna. Immer wieder ist davon das gesamte Land betroffen. Wenn der Strom fehlt, funktionieren oft auch Telefon und Internet nicht. Im Notfall sind Krankenwagen, Feuerwehr oder Polizei nicht erreichbar. Müll bleibt wochenlang liegen, weil Treibstoff für die Müllabfuhr fehlt. Das begünstigt die Ausbreitung von Krankheiten, die durch Mücken übertragen werden.

Gleichzeitig verliert der kubanische Peso zusehends an Wert. Viele Waren des täglichen Bedarfs werden nur noch gegen harte Dollar verkauft. Wer keine Familie im Ausland



Im Uhrzeigersinn:
Anstehen für Brot: Vor einer
Bäckerei gegenüber der Kirche
Centro Havanna.

Barbara Neubert besucht
Pastorin Yamilka und ihre
Jugendgruppe in der Gemeinde
El Fuerte, Cardenas. Aktiv und
lebendig, trotz allem.

Die Apotheken sind leer, Medi-
kamente werden am Straßen-
rand verkauft.

Kein Strom, deshalb wird ge-
grillt. Kochen für 60 Bedürftige
im Centro Kairos, Matanzas.



Ihre Spende hilft den
Gemeinden unserer Partner-
kirche, Menschen in der Krise
mit Mahlzeiten und Gemein-
schaft zu unterstützen. **Mehr
dazu auf der Rückseite die-
ser Ausgabe!**



hat, die Geld schicken kann, verdient zum Überleben zu wenig. Die »Libreta de Abastecimiento«, das Lebensmittelbezugsheft, über Jahrzehnte ein Symbol staatlicher Grundversorgung, wurde abgeschafft. Der Staat kann sich die Subvention nicht mehr leisten.

Auch die Gesundheitsversorgung liegt am Boden. Die Säuglingssterblichkeit ist gestiegen – eine Entwicklung, die viele Menschen mit großer Sorge erfüllt. Staatliche Apotheken sind nahezu leer. Wer Medikamente braucht, muss sie oft über über private Netzwerke organisieren. Viele Kirchen geben Medizin, die sie bekommen, als Spenden weiter. Die Sommerferien wurden in diesem Jahr um einen Monat verlängert. Ein Zeichen für die Krise im Bildungssystem, auf das Kuba lange Zeit zu recht stolz war.

Die kubanische Wirtschaft hat lange Zeit auf Tourismus als Einnahmequelle gesetzt – aber der Tourismus ist zusammengebrochen. Kaum jemand besucht noch die Insel. Die Krise ist zu groß und umfassend.

Die Verzweiflung ist groß. Es gibt Berichte über die Anwerbung kubanischer Arbeitskräfte für Russland, die anschließend im Krieg gegen die Ukraine eingesetzt wurden. 20.000 sollen es sein. Unklar bleibt, welche Rolle die kubanische Regierung dabei spielte.

Viele Stichworte ließen sich zu dieser Krise hinzufügen. Immer wieder wird in Deutschland gefragt, warm es kaum Demonstrationen gibt? Es gibt etliche Proteste im Internet. Aber Demonstrationen sind gefährlich. Es gibt immer noch Menschen, die nach den Straßenprotesten im Sommer 2021 hinter Gittern sitzen.

Was wollen die Menschen? Schwer zu sagen, denn wer hört ihnen wirklich zu und fragt danach? In Gesprächen ist immer wieder zu hören, dass Menschen sich Demokratie wünschen, dass sie zwischen verschiedenen Parteien wählen können. Das klingt noch sehr zaghaft, denn freie Wahlen mit mehreren Parteien gab es seit über einem halben Jahrhundert nicht mehr. Das bedeutet: Es braucht einen langen und sorgfältig gestalteten Prozess, um zu klären, wie eine politische Veränderung aussehen könnte. Wer genießt das Vertrauen der Bevölkerung, einen solchen Prozess zu begleiten und zu moderieren? Die Europäische Union ist in Kuba bislang zu wenig präsent.

Doch wer Kuba besucht, begegnet nicht nur Mangel und Erschöpfung. Er begegnet auch Menschen, die füreinander da sind. Unsere Partnerkirche, die Iglesia Presbiteriana Reformada en Cuba, und andere kirchliche Partner wie das Centro Cristiano de Reflexión y Diálogo, Centro Memorial Martin Luther King und das Centro Lavastida leisten beeindruckende

Arbeit. Hier wird für Menschen gekocht, damit sie eine warme Mahlzeit haben. Etliche haben ein Projekt, in dem Wäsche für Ältere gewaschen wird. Hier sind Ärzte ehrenamtlich aktiv und verteilen Medikamente. Alle Gemeinden haben Wasserfilteranlagen. Menschen aus dem Stadtteil kommen, um Trinkwasser zu holen. Nur: Wenn der Strom über Stunden ausfällt, stehen auch Wasserfilter still.

Beeindruckend ist aber nicht nur die praktische Hilfe. Es ist die Haltung, mit der sie geleistet wird. Die Gemeinden bleiben Orte, an denen Menschen Gemeinschaft erfahren, zuhören können und Würde bewahren. Es sind Orte, an denen die Hoffnung auf Auferstehung wach gehalten und oft auch gelebt wird.

Vielleicht beschreibt dieses Bild die Situation Kubas besser als jede politische Analyse. Das Land erlebt gegenwärtig seinen Karfreitag. Die Menschen sind erschöpft und ohne Perspektive. Klar ist oft nur: So kann es nicht weiter gehen. Trotzdem blitzt in dieser Situation des Karfreitags immer wieder Hoffnung auf. Gott ist ein Gott des Lebens. Die Kirchen tragen diese Hoffnung weiter – mit einer warmen Mahlzeit, einem Medikament, einem Gespräch und dem gemeinsamen Glauben daran, dass neues Leben möglich ist. Gott hat einen Plan für die Menschen in Kuba, einen Plan mit Hoffnung und Zukunft.

So wurde Ostern in diesem Jahr zu einer besonders eindrücklichen Erfahrung. Nicht die Stromausfälle, Versorgungsengpässe und Zukunftsängste bestimmen über das Leben. Die Osterbotschaft von Oreste Roca in Matanzas klang nicht wie ein vertrauter liturgischer Text, sondern wie eine Zusage mitten in der Wirklichkeit: Stärker als die Mächte des Todes ist der Gott des Lebens. Den Text der Predigt finden Sie oben auf der Seite verlinkt.

Das Berliner Missionswerk will in diesen Zeiten solidarisch an der Seite der Partner stehen. In dieser humanitären Krise legt sie daher einen Schwerpunkt auf die Ernährungssicherung und unterstützt die Mittagstische und Essensausgaben. Wir nehmen Anteil an dem Alltag der Menschen in Kuba. Wir hoffen und beten mit ihnen für eine friedliche gute Veränderung. /



Barbara Neubert

ist Kuba-Referentin des Berliner Missionswerkes und hat das Land zuletzt im April dieses Jahres besucht.



Herkunft und **VERANTWORTUNG**

Ein Workshop zum Erstcheck afrikanischer Kulturgüter

Wie lässt sich das materielle Erbe der Missionsgeschichte heute verantwortungsvoll erforschen? Dieser Frage widmeten sich Fachleute am 26. Juni im Berliner Missionswerk. Im Mittelpunkt standen die Ergebnisse eines Erstchecks afrikanischer Sammlungsbestände, den Maike Schimanowski durchgeführt hat. Angestoßen wurde die Untersuchung von Dr. Martin Frank, Afrika-Referent des Berliner Missionswerks.

TEXT UND FOTO: GERD HERZOG

Es sind oft die Gegenstände, die länger überdauern als die Erzählungen, mit denen sie einst versehen wurden. In Archiven und Depots lagern sie als stumme Zeugen vergangener Begegnungen, Konflikte und Machtverhältnisse. Wer sie heute betrachtet, blickt nicht nur auf die Geschichte ihrer Herkunft, sondern ebenso auf die Geschichte ihres Sammelns. Genau dieser Perspektivwechsel stand im Mittelpunkt eines Workshops im Berliner Missionswerk. Rund 30 Teilneh-

mende kamen in die Georgenkirchstraße, zahlreiche weitere schalteten sich digital zu, um die Ergebnisse des Erstchecks der afrikanischen Sammlungsbestände zu diskutieren. Darunter waren viele Ethnolog:innen und Mitarbeitende in Museen und Archiven, aber auch Kolleg:innen aus anderen Missionswerken, die vor ähnlichen Fragen im Umgang mit ihren Missionssammlungen stehen.

Veranstaltet wurde der Workshop gemeinsam vom Berliner Missionswerk, dem Evangelischen Landeskirchlichen Archiv Berlin (ELAB) und dem Deutschen Zentrum Kulturverluste (DZK). ELAB-Direktorin Sabrina Heeren-Simon erinnerte daran, dass die Sammlung zwar im Archiv verwahrt werde, Eigentümer aber weiterhin das Berliner Missionswerk sei. Der Erstcheck bilde nun die Grundlage für die Frage, wie diese Bestände künftig wissenschaftlich erschlossen und historisch eingeordnet werden können.

In seinem Grußwort verwies Direktor Dr. Ulrich Schöntube darauf, dass sich die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Berliner Missionswerks nicht in Akten und Chroniken erschöpfe. Gerade der Umgang mit den materiellen Zeugnissen mache sichtbar, wie komplex das missionarische Erbe bis heute ist. Aus Begegnungen mit Menschen aus den Partnerkirchen der früheren Missionsgebieten wisse er, wie unterschiedlich diese Kulturgüter wahrgenommen würden. Eine verantwortungsvolle Aufarbeitung müsse deshalb auf vorschnelle Antworten verzichten und den Dialog mit den Partnern über die Deutung der Sammlungen öffnen: »Dies ist eine Frage der Glaubwürdigkeit unserer heutiger Beziehungen«.

Den wissenschaftlichen Auftakt gestaltete die Religionswissenschaftlerin Prof. Dr. Birgit Meyer von der Universität Utrecht. Aus ihrer Forschung in Ghana heraus zeigte sie die Besonderheiten der Missionssammlungen. Sie erlauben Einblicke in koloniale Verflechtungen ebenso wie in religiöse Begegnungen, deren Spuren sich in den Kulturgütern eingeschrieben haben. Nicht zuletzt die Debatten der vergangenen Jahre über koloniale Sammlungen hätten diesen Beständen eine neue Aufmerksamkeit verschafft.

Meyer warb dafür, Provenienzforschung nicht allein als Rekonstruktion von Besitzverhältnissen zu verstehen. Materielle Kultur eröffne einen Zugang zu den Beziehungen zwischen Gesellschaften und ihren jeweiligen Wissensordnungen. Gerade spirituelle »Items« machten dies deutlich. In ihren Herkunftsgesellschaften seien sie Träger religiöser Wirksamkeit gewesen, während Missionare sie häufig unter Begriffen wie »Götzen«, »Zaubermittel« oder »Aberglaube« beschrieben und damit in ein christliches Deutungssystem überführten. In dieser Überlagerung verschiedener Perspektiven liege heute ihr wissenschaftlicher Erkenntniswert.

Die Kunsthistorikerin Maike Schimanowski stellte anschließend die Ergebnisse ihres sechsmonatigen Erstchecks vor, dankenswerterweise finanziert vom DZK. Neben der Sichtung der »Cultural Belongings« bezog sie die schriftliche Überlieferung des Berliner Missionswerks in ihre Untersuchungen ein. Zugleich machte sie deutlich, dass Proveni-

enzforschung heute nicht mehr allein aus europäischer Perspektive betrieben werden könne. Entscheidungen über den Umgang mit kulturell oder spirituell bedeutenden Kulturgütern müssten gemeinsam mit Vertreterinnen und Vertretern der Herkunftsgesellschaften entwickelt werden.

Zu den aufschlussreichsten Befunden zählt die Erkenntnis, dass die Sammlung keineswegs zufällig zusammengetragen wurde. Zahlreiche Kulturgüter wurden gezielt erbeten; Missionsstationen erhielten hierfür Listen mit Gegenständen, die bestimmte Vorstellungen von »Leben in Afrika« dokumentieren sollten. Dabei zeigt sich besonders deutlich, dass diese Auswahlprozesse nicht neutral waren, sondern bestehende, häufig stereotype und hierarchisierende Deutungsmuster reproduzierten und stabilisierten. Die Sammlungen dienten nicht zuletzt der Präsentation in Ausstellungen in Deutschland und waren zugleich Teil der Öffentlichkeitsarbeit, mit der Unterstützung für die Missionsarbeit gewonnen werden sollte.

Der Bestand ist heute weitgehend erschlossen. Damit beginnt jedoch erst die eigentliche Forschungsarbeit. Gefragt ist eine Provenienzforschung, die koloniale Entstehungskontexte ernst nimmt und historische Verletzungen nicht ausblendet. Der Workshop machte deutlich, dass dies Zeit, internationale Zusammenarbeit und die Bereitschaft verlangt, vertraute Deutungen zu überprüfen.

Die abschließende Diskussion kreiste folgerichtig weniger um fertige Antworten als um offene Fragen: Welche Kulturgüter verdienen eine vertiefte Erforschung? Welche Formen von Transparenz sind angemessen? Und wie lässt sich die Zusammenarbeit mit Partnerkirchen und Herkunftsgesellschaften so gestalten, dass aus der gemeinsamen Beschäftigung mit der Vergangenheit auch gemeinsames Wissen für die Zukunft entsteht? Der Workshop verstand sich damit weniger als Abschluss einer Untersuchung denn als Auftakt zu einem längerfristigen Prozess der historischen Verständigung. /



Gerd Herzog

ist Historiker und leitet die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Berliner Missionswerks. Dass der Workshop trotz sommerlicher Hitze auf großes Interesse stieß, hat ihn gefreut.

Die **HOFFNUNG** der *Minderheit*

Eine Sprengel-Reise zur Kirche der Ostslowakei

Wer die Ostslowakei bereist, begegnet einer Minderheitskirche, die mutig nach vorn schaut. Anfang Juni machten sich die Superintendent:innen der Sprengel Görlitz und Potsdam der EKBO unter der Leitung von Generalsuperintendentin Theresa Rinecker und Generalsuperintendent Kristóf Bálint auf den Weg, um die Evangelische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses (ECAV) in der Slowakei kennenzulernen.

TEXT: VLADO KMEC

Die Reise führte von den Ausläufern der Hohen Tatra über Prešov bis nach Košice in drei der historischen Landschaften der Slowakei: Spiš, Šariš und Abov.

Bereits die erste Station machte deutlich, wie eng Kirche und Diakonie hier miteinander verbunden sind. Im »Haus auf halbem Weg« in Veľký Slavkov finden junge Männer nach ihrer Zeit im Kinderheim ein Zuhause auf Zeit. Hier lernen sie Schritt für Schritt, Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen. Seit der Gründung wurden rund 600 junge Menschen begleitet – zwei Drittel von ihnen fanden anschließend erfolgreich den Weg in ein selbstständiges Leben.

In Kežmarok und Levoča verdichtet sich Geschichte zu Stein und Holz. Die UNESCO-geschützte Holzkirche von Kežmarok erzählt von den Bedrängnissen der Reformationszeit und lutherischer Beharrlichkeit. In

Levoča begegnen sich katholische und evangelische Tradition: Der höchste gotische Flügelaltar der Welt steht in der Jakobskirche, die mehr als 150 Jahre auch der evangelischen Gemeinde diente. Nur wenige Schritte entfernt berichtete Pfarrerin Zuzana Ďurcová in der evangelischen Kirche von den Herausforderungen einer kleinen Kirchengemeinde in einer Kleinstadt. Mit großem persönlichem Einsatz gestaltet sie das Gemeindeleben, den Religionsunterricht, die Sanierung der Gebäude und die ökumenische Zusammenarbeit, wobei sie von zahlreichen Ehrenamtlichen unterstützt wird.

Die Gespräche mit Bischof Peter Mihoc in Prešov machten deutlich, dass die Kirche auch hier vor ähnlichen Fragen steht wie viele Gemeinden im ländlichen Raum Deutschlands: Minderheitserfahrung, Selbstfinanzierung, Mangel an Pfarrer:innen, Strukturwandel und der verantwortungsvolle

Umgang mit historischen Gebäuden. Eine der

größten Herausforderungen sind die Beiträge der Kirchengemeinden zur Finanzierung der Pfarrgehälter. Pfarrfrauen und Pfarrer erhalten den staatlichen Mindestlohn; die Gemeinden stocken ihn in der Regel um etwa ein Drittel auf. Die Kirche finanziert sich weitge-



hend selbst, ebenso tragen die Gemeinden die laufenden Kosten für Gebäude und Gemeindeleben. Beeindruckend war der Optimismus, mit dem sie dabei immer wieder neue Wege suchen.

Besonders sichtbar wurde dies im evangelischen Bildungscampus in Prešov. Kindergarten, Grundschule und Gymnasium bilden dort eine Bildungslandschaft mit rund 600 Kindern und Jugendlichen. Kritisches Denken, Inklusion und diakonisches Lernen sind selbstverständlicher Teil des Schulalltags. Auch ukrainische Schülerinnen und Schüler sind längst Teil der Schulgemeinschaft geworden. Bildung wird hier als kirchlicher Auftrag verstanden, der weit über die Vermittlung von Wissen hinausgeht.

Im Gespräch mit Superintendent Martin Chalupka und Pfarrerin Lenka Malá in der größten evangelischen Kirchengemeinde der Slowakei in Prešov wurde die Bedeutung des Ehrenamts deutlich. Die Kirchengemeinde mit rund 4.000 Mitgliedern beschäftigt drei Pfarrpersonen und zwei Küsterinnen. Alle anderen wird von Teams von Ehrenamtlichen gestemmt. Am normalen Sonntag besuchen rund 400 Gläubige den Gottesdienst; vor der Pandemie waren es bis zu 1.000. Doch zwischen 2.000 und 4.000 Menschen verfolgen den Gottesdienst online. Mit rund 60 Konfirmand:innen und 50 bis 60 Kindern im Kindergottesdienst jeden Sonntag ist zumindest die Zukunft der Gemeinde gesichert. Ein neues Gottesdienstformat im Pfarramt, ohne Liturgie, dafür mit Band und gemeinsamem Essen, wird als großes Missionspotenzial angesehen. Es kommen Menschen, die sonst nichts mit der Kirche zu tun haben.

Dass Diakonie gelebter Glaube ist, zeigte sich ebenso im Pflegeheim Elim. In dem historischen Gebäude entstand ein modernes Altenpflegeheim, das den Bewohnerinnen und Bewohnern nicht nur professionelle Pflege, sondern auch Gemeinschaft und Würde bietet. Regelmäßige Gottesdienste und die enge Zusammenarbeit mit den evangelischen Schulen verbinden Generationen miteinander. Einen weiteren bewegendem Eindruck hinterließ die evangelische Schule für taubblinde Kinder, die einzige dieser Art in der Slowakei. Mit großem Engagement begleiten Lehrkräfte Kinder, meisten von ihnen aus Roma-Familien, auf ihrem Bildungsweg. Der Ausbau der Schule schafft dringend benötigten Raum für individuelle Förderung.

Die Reise erhielt schließlich eine unerwartet aktuelle Dimension in Košice. Im Zentrum »Spletinla« ein Kooperationsprojekt der Stadt und der Kirche knüpfen Geflüchtete aus der Ukraine Tarnnetze zum Schutz vor Drohnenangriffen und organisieren zugleich humanitäre Hilfe für ihre Heimat. Was hier geschieht, verbindet praktische Solidarität mit internationaler Verantwortung. Die evangelische Kirche koordiniert Hilfslieferungen, unterstützt Geflüchtete und arbeitet eng mit den Kommunen zusammen.

Ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie Kirche auch mit knappen personellen Ressourcen eine große Wirkung entfalten kann, ist die evangelische Gemeinde in Košice. Obwohl die beiden Pfarrer und eine Verwaltungsperson die einzigen

Tarnnetze für die Ukraine, zum Schutz vor Angriffen mit Drohnen. Geknüpft von Geflüchteten aus der Ukraine.



hauptamtlichen Mitarbeiter sind, wird die vielfältige Gemeindearbeit – von der Kinder- und Jugendarbeit über einen Chor mit rund 100 Sängerinnen und Sängern bis hin zu diakonischen Angeboten wie Obdachlosenhilfe, Pflegedienst und Tagespflege – von einem starken Netz Ehrenamtlicher getragen. Hinzu kommen drei Kindertagesstätten, eine Grundschule und ein Gymnasium, die in Trägerschaft der Kirchengemeinde sind. Zugleich prägt die Gemeinde das ökumenische Miteinander der Stadt entscheidend mit. Wie selbstverständlich konfessions- und sprachübergreifende Zusammenarbeit hier gelebt wird, zeigte auch der Besuch der reformierten Gemeinde, in der ungarisch- und slowakischsprachige Christinnen und Christen unter einem Dach Gottesdienste feiern. Zwei Pfarrer – einer für jede Sprachgemeinschaft – gestalten das Gemeindeleben gemeinsam. Zwei Bibeln, eine auf Ungarisch und eine auf Slowakisch, liegen sichtbar nebeneinander auf dem Abendmahlstisch – ein ebenso schlichtes wie starkes Symbol für gelebte Einheit in Vielfalt. Am Ende des Tages berichtete auch die Koordinatorin des Distrikts für Frauenarbeit über ihre Arbeit mit Frauen und vor allem mit geschiedenen Frauen in der Kirche und ihre Pläne für ein Bildungszentrum für Frauen.

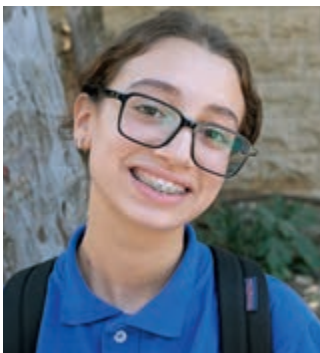
Überall begegnete der Delegation eine Kirche, die ihre gesellschaftliche Verantwortung selbstverständlich wahrnimmt. Ob in Schulen, sozialen Einrichtungen, Gemeinden oder ökumenischen Projekten – Glaube zeigt sich hier vor allem in konkretem Handeln. Die Reise machte deutlich, wie viel die evangelischen Kirchen Europas voneinander lernen können. Trotz unterschiedlicher Rahmenbedingungen verbinden sie dieselben Fragen nach Zukunft, Verantwortung und dem Auftrag in einer sich wandelnden Gesellschaft. Die Begegnungen in der Slowakei haben neue Perspektiven eröffnet – und die Gewissheit gestärkt, dass Kirche dort lebendig ist, wo Menschen ihren Glauben gemeinsam und praktisch leben. /



Vlado Kmec

ist Referent für Mittel- und Osteuropa des Berliner Missionswerkes und in der Slowakei geboren und aufgewachsen.

Menschen mit Mission



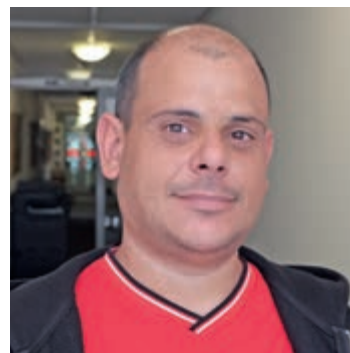
Laiana Buqai

kommt in die 12. Klasse von Talitha Kumi und ist seit der 10. Klasse Schülersprecherin. Geboren in Akko, lebt sie heute mit ihrer Familie in Jerusalem. Beide Eltern sind Journalisten, sicher ein Grund für ihr Interesse an internationalen Fragen. Bei den »Model United Nations«, an denen Talitha Kumi seit Jahren teilnimmt, schlüpft sie gerne in die Rolle einer Diplomatin. In Berlin kickerte sie vor ein paar Jahren mit Ulrich Schöntube, damals Pfarrer in Frohnau.



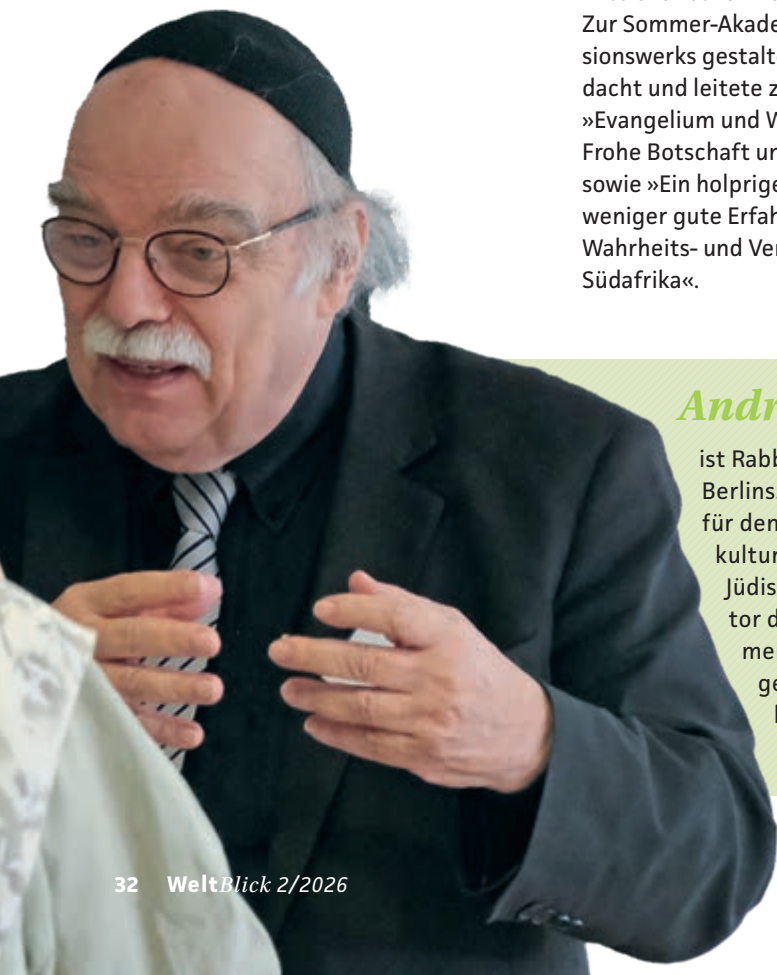
Gerhardus de Vries Bock

ist Pastor der Evangelisch-Lutherischen Kirche im Südlichen Afrika (ELCSA). Der indigene Theologe stammt aus der Kalahari und ist heute Gemeindepfarrer in Mossel Bay. Seit seiner Ordination 1997 hat er Gemeinden in verschiedenen Regionen Südafrikas begleitet, zuletzt als Dekan des Kirchenkreises Western Cape. Sein Anliegen ist es, Menschen zu ermutigen, Verantwortung zu übernehmen und Gemeinden zu stärken, ihren missionarischen Auftrag wahrzunehmen. Zur Sommer-Akademie des Berliner Missionswerks gestaltete er die Auftaktandacht und leitete zwei Workshops: »Evangelium und Wohlstand: Wie die Frohe Botschaft unsere Identität prägt« sowie »Ein holpriger Weg. Gute und weniger gute Erfahrungen mit dem Wahrheits- und Versöhnungsprozess in Südafrika«.



Reile Marrero Ruiz

ist Pfarrer der kubanischen Partnerkirche Iglesia Presbiteriana-Reformada en Cuba in Santa Clara. Die größte Herausforderung dieser Tage? »Die Menschen zu begleiten«, sagt er bei seinem Besuch im Berliner Missionswerk, »Hoffnung verbreiten und einen Weg finden«. Seine Gemeinde liegt im Stadtteil El Condado, einem Viertel, das man in Deutschland als Brennpunkt bezeichnen würde. Gewalt und Diebstähle gehören hier zum Alltag, die Kirche mittendrin. Trotzdem spricht Pastor Marrero Ruiz nicht zuerst über die Not, sondern über die Hoffnung. »Gott hat die Kontrolle über alles«, sagt er. »Es gibt in Kuba viele gute Menschen, die sich für ihre Gemeinschaft einsetzen. Und die Kirche wächst.« Er lächelt und fügt hinzu: »El hombre propone, Dios dispone« – der Mensch denkt, Gott lenkt.



Andreas Nachama

ist Rabbiner und gehört zu den profiliertesten jüdischen Stimmen Berlins. Der Historiker und Publizist engagiert sich seit vielen Jahren für den interreligiösen Dialog sowie für eine lebendige Erinnerungskultur. Er ist seit 2000 Rabbiner der Synagoge Herbartstraße der Jüdischen Gemeinde zu Berlin und war zur zuvor lange Jahre Direktor der Stiftung Topographie des Terrors. Zum Auftakt der Sommer-Akademie des Berliner Missionswerks gestaltete Nachama gemeinsam mit Imam Kadir Sancı und Bischof Dr. Christian Stäblein das interreligiöse und internationale Friedensgebet in der Kapelle der Versöhnung an der Gedenkstätte Berliner Mauer.



Natalie Abudayyeh

ist 21 Jahre alt, palästinensische Christin und ehemalige Schülerin von Talitha Kumi. Am 2. Juni wurde sie in Birzeit gemeinsam mit drei Studentinnen verhaftet. Seitdem sitzt sie im Damon-Gefängnis; unlängst hat ein israelisches Militärgericht ihre Haft bis zum nächsten Gerichtstermin am 23. September verlängert. Natalies Familie darf sie weder besuchen noch Kontakt zu ihr aufnehmen. Bischof Dr. Imad Haddad von der ELCJHL zeigt sich erschüttert und fordert weiterhin ihre Freilassung. Die ELCJHL bittet ihre Partner weltweit, sich für Natalie einzusetzen und für ihre Freiheit zu beten. Im Juni besuchte das geistliche Oberhaupt der Anglikanischen Kirche, Erzbischofin Sarah Mulally, während einer Solidaritätsreise ins Heilige Land Natalies Familie in Beit Jala.



Jes Kast

lässt sich von Lukas 10 inspirieren: von der Frage, was es bedeutet, einander gute Nachbarn zu sein. Als Pastorin der UCC gehört für sie dazu, mit Menschen zu leben, die andere Meinungen vertreten, einander zuzuhören und gemeinsam das Brot zu brechen. Diese Haltung prägt derzeit ihren Dienst in Pennsylvania, einem politisch gemischten »lila« Bundesstaat, mit ähnlich vielen »roten« Republikanern wie »blauen« Demokraten. Orientierung findet Jes Kast auch in den Seligpreisungen: »Selig sind die Friedfertigen.« Dieser Ruf motiviert sie, Gemeinschaften im Frieden Christi aufzubauen und die kleinen Funken der Gnade in den Herausforderungen des Alltags zu entdecken. Gemeinsam mit ihrer Frau, ihrer Tochter und ihrem geliebten Hund findet sie auch im Garten einen Ort der Begegnung. Und eine Möglichkeit, durch das Teilen von Essen gute Nachbarschaft zu leben.



Alexander Damm

ist in Wolfsburg aufgewachsen und 2013 für sein Studium nach Berlin gezogen. Seit Juli unterstützt er das Berliner Missionswerk in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. In seiner bisherigen Laufbahn war er vor allem für Marketing und Kommunikation in der Kultur- und Eventbranche verantwortlich. »Gerade durch meine ehrenamtlichen Tätigkeiten habe ich gemerkt, dass ich mit meiner Arbeit gerne dabei helfe, den Alltag anderer Menschen zu erleichtern – deshalb freue ich mich sehr auf die vielfältigen Projekte, die das Berliner Missionswerk unterstützt«, sagt er selbst. Privat findet er am E-Bass seine Entspannung.

Iman Andrea Reimann

möchte Vorurteilen zuvorkommen bevor sie überhaupt entstehen. Deshalb setzt die Leiterin der muslimischen Kita Regenbogenkids in Berlin auf Begegnungen: mit Kindern anderer Religionen, mit Kirchen, mit Menschen unterschiedlichster Herkunft. Seit fast 20 Jahren entwickelt sie eine Pädagogik, die Vielfalt nicht nur erklärt, sondern erfahrbar macht. Die Kinder besuchen eine jüdische Kita, erleben christliche Orte und entdecken im Alltag: Menschen können verschieden glauben und leben – und trotzdem miteinander verbunden sein. Ihre Erfahrung: Wer Vielfalt von klein auf erlebt, begegnet ihr später mit Neugier statt mit Angst.





Heinke Schimanowski-Thomsen

VON DR. MARTIN FRANK

Am 21. Juli 2026 ist Heinke Schimanowski-Thomsen nach langer Krankheit verstorben. Sie wurde dreimal vom Berliner Missionswerk als ökumenische Mitarbeiterin nach Tansania ausgesendet und war mit Unterbrechungen fast 16 Jahre im Matema-Krankenhaus am nördlichen Ufer des Nyassasees tätig. Sie war mit Leib und Seele Ärztin. Und sie war eine Autorität; zugewandt, freundlich, besonnen und voller Hoffnung. Sie konnte aber auch sehr bestimmt und resolut werden, wenn etwas zulasten der Patient:innen oder des Krankenhauses ging. Heinke Schimanowski-Thomsen hat nie viel Aufhebens um ihre Erkrankung gemacht und ihr Lebenswerk im Matema-Krankenhaus auch nach ihrer Pensionierung vor über acht Jahren unbeirrt weiter begleitet. Viele im Berliner Missionswerk haben sie persönlich erlebt und geschätzt. Ihr Tod macht uns traurig. Wir werden sie als Ärztin, Weggefährtin und leidenschaftliche Fürsprecherin des Matema-Krankenhauses in dankbarer Erinnerung behalten.

Ursprünglich hatte sie mit ihren Kindern ihren Mann Friedhelm 1979 bei seiner Ausreise begleitet, als »mitausreisende Ehefrau«, wie das seinerzeit noch hieß. Ihr Mann arbeitete damals als theologischer Lehrer an der Bibelschule in Kidugala. Als ausgebildete Anästhesie- und Intensivkrankenschwester erlebte Heinke Schimanowski-Thomsen schnell, dass sie im nahegelegenen Ilembula-Hospital gebraucht wurde. Nach wenigen Jahren entschied sie sich, in Deutschland Medizin zu studieren. Mit außergewöhnlicher Energie verfolgte sie das Ziel, als Ärztin nach Tansania zurückzukehren, und übernahm neun Jahre später die Leitung des Krankenhauses in Matema in der Konde-Diözese unserer lutherischen Partnerkirche. Nur eine Gartentür trennte sie von »ihrem Hospital«, so hat es einmal ihr Mann beschrieben. Und sie selbst sagte, für sie sei Matema »der schönste Ort auf der Welt«.

Ihr leidenschaftliches Engagement beinhaltete weit mehr, als eine gute Ärztin zu sein. Ständig ging es ihr darum, nicht nur ihre Patient:innen, sondern auch das Krankenhaus lebensfähig zu halten. Typisch für ihre Sorge um Matema und für ihre niemals nachlassende Fähigkeit, andere mit ihrer Begeisterung dafür

anzustecken, ist beispielsweise einer ihrer »Weihnachtsbriefe«: »Liebe Matema Freunde, so ein verrücktes Jahr!«, schrieb sie 2009. »Auf und Ab zwischen großer Freude und Verzweiflung: Es begann mit der großen Containerladung mit Wäsche und dem guten Ultraschallgerät, mit der Odyssee der Schallköpfe und der guten Zusammenarbeit mit den Katholiken. Dann kam die herbe Enttäuschung, dass die Vereinbarung mit dem Staat nicht in Kraft treten konnte und auch die Versicherung nicht. Damit saßen wir erst einmal ‚auf dem Finanzschlauch‘ und wussten nicht, wie wir das Hospital wirtschaftlich über die Runden kriegen sollten«.

Dr. Werner Kronenberg, der für die lutherischen Krankenhäuser im Süden Tansanias arbeitet, fasst ihren Lebensweg zusammen: »Heinke Schimanowski war eine außergewöhnliche Ärztin. Sie verband hohe fachliche Kompetenz mit einer großen menschlichen Wärme. Besonders beeindruckend war ihre Geduld und ihre unermüdliche Ausdauer«, so Dr. Kronenberg. »Sie konnte lange und schwierige Wege gehen, ohne den Mut zu verlieren. Sie wusste, dass nachhaltige medizinische Entwicklung Zeit braucht und dass es nicht genügt, Menschen kurzfristig zu helfen. Ihr Anliegen war es, Wissen weiterzugeben, Mitarbeitende zu fördern und Strukturen zu schaffen, die auch dann Bestand haben, wenn die ausländischen Helfer längst wieder gegangen sind.« Auch Dr. Yohana Mwanda, der jetzige Chefarzt, hat ihre Arbeit gewürdigt: »Heinke engagierte sich mit großem Einsatz sowohl als Ärztin als auch in leitender Funktion für das Matema Lutheran Hospital. Sie hat so viel für die Gemeinde Matema geleistet, insbesondere durch die Förderung der Krebsaufklärung und den Aufbau von Vorsorge- und Diagnosediensten für Gebärmutterhals- und Brustkrebs. Während ihrer Zeit hier in Matema hat sie den heutigen Operationssaal eingerichtet.«

Heinke Schimanowski-Thomsen hat uns im Berliner Missionswerk deutlich gemacht, was die Mission Gottes bedeutet: das unermüdliche, hartnäckige und heilende Eintreten für die Menschen dieser Welt. An einem ganz konkreten Ort, an den Gott uns sorgsam hingestellt hat.

Freundeskreis Talitha Kumi

*Ein Euro pro Tag
für gute Bildung!*



Bildung,
die verbindet
بالعلم نلتقي

Seit 175 Jahren steht Talitha Kumi für ausgezeichnete **Bildung, Verständigung und Hoffnung** in einer der konfliktreichsten Regionen der Welt. Das Schulzentrum in Trägerschaft des Berliner Missionswerks in der Westbank begleitet junge Palästinenserinnen und Palästinenser auf ihrem Weg ins Erwachsenenleben. Mädchen und junge Frauen zu stärken, gewaltfreies Miteinander zu fördern und Brücken der Verständigung zu bauen. All dies macht Talitha Kumi zu einem **besonderen Ort**.

Vom Waisenhaus für christlich-arabische Mädchen im Herzen Jerusalems zur Exzellenten Deutschen Auslandsschule in Beit Jala bei Bethlehem war es ein langer Weg, den zahllose Spenderinnen und Spender über viele Jahre begleitet und mitgestaltet haben.

Um **die Arbeit des Schulzentrums verlässlich und nachhaltig gestalten** zu können, hat sich mit dem Freundeskreis Talitha Kumi ein treuer Kreis aus Unterstützer:innen, ehemaligen Schüler:innen, Lehrer:innen und Mitarbeitenden zusammengefunden, um ein **starkes Netzwerk für Bildung und Friedensarbeit** zu schaffen. Mit regelmäßigen Austauschrunden und dem Newsletter des Freundeskreises erhalten die Mitglieder besondere Einblicke in den Schulalltag und das Leben in der Westbank.

Mit einem Beitrag von **1 Euro pro Tag** schenken Sie Talitha Kumi **Planungssicherheit, um zukunftsgerichtete Bildungsarbeit** zu leisten und die notwendige Flexibilität, um den **Schülerinnen und Schülern verlässlich zur Seite zu stehen**.

Werden Sie Mitglied im Freundeskreis Talitha Kumi und helfen Sie mit, diesen besonderen Ort der Hoffnung zu erhalten.

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

Jetzt Mitglied werden!





**Hier
können Sie
helfen!**

Kuba

Solidarität in der *Krise*

Stromausfälle, leere Apotheken und die tägliche Sorge um das tägliche Brot. Die globalen Krisen und Konflikte und nicht zuletzt die US-Blockade verschärfen die Not in Kuba immer weiter. Die Verzweiflung der Bevölkerung wächst. Viele verlassen das Land.

Die Kirchengemeinden unserer Partnerkirche, der Presbyterianisch-Reformierten Kirche in Kuba, leis-

ten in dieser Zeit lebenswichtige Hilfe: Sie versorgen Menschen mit Mahlzeiten, Gesellschaft und Trost. Hier wird Solidarität und Nächstenliebe greifbar.

Helfen auch Sie! Mit Ihrer Spende unterstützen Sie die Gemeindespeisungen der kubanischen Kirchengemeinden, die für viele überlebenswichtig geworden sind.



Spendenkonto

Berliner Missionswerk
Evangelische Bank
BIC GENODEF1EK1
IBAN: DE86 5206 0410 0003 9000 88

Kennwort

»Weltblick Kuba«

Jeder Beitrag zählt – ob groß oder klein!